Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen, Spanien Ptas. 1.25, Portugal 2.— Esc., Ungarn Pengö —.36, Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts., Kroatien 5 Kuna, Serbien 4 Dinar, Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei
Slowakei Ks. 2.50



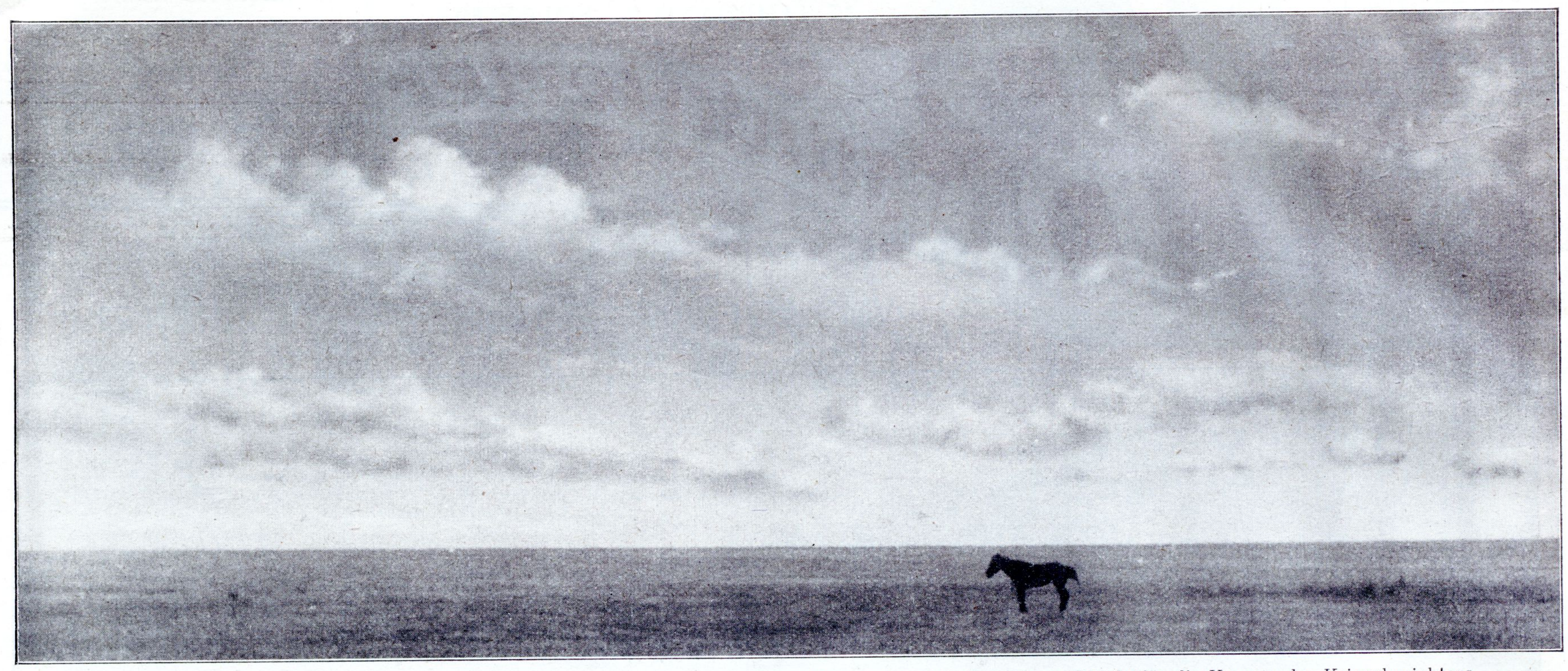
DONNERSTAG, 24. SEPTEMBER 1942
17. JAHRGANG :•. FOLGE 39

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Gefechtspause im gestürmten Graben.

Die Sowjets sind im schneidigen Gegenangriff aus den Stellungen herausgeworfen worden. Der Hauptmann der Panzergrenadiere (im Vordergrund) trägt am rechten Ärmel das Sonderabzeichen für Panzervernichter der Einzelkämpfer.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Kraayvanger (Scherl).



Weit und breit kein anderes Objekt für die Kamera des Kriegsberichters.
Dieses einsame Pferd in der Weite der Steppe war das einzige Lebewesen.

Der Schnappschuß



„Trick“ wittert Konkurrenz.
Der Staffelhund einer Aufklärungsstaffel im Osten ist eifersüchtig auf den kleinen Teddybären, den die Besatzung dieser Maschine als Glücksbringer auf Feindflügen mitführt.



Der ersehnte Augenblick: Post aus der Heimat.
Mit dem Essen für die kämpfende Truppe ist auch Post angekommen; dann ist für kurze Zeit alles vergessen, denn jetzt ist die Heimat bei ihnen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter: Hermann (W.), Stempka (H.H.), Plenik (W.) 2, Jäger (Atl.), Dieck (Atl.), Beissel (Atl.), Kintscher (H.H.), Schalber (H.H.).



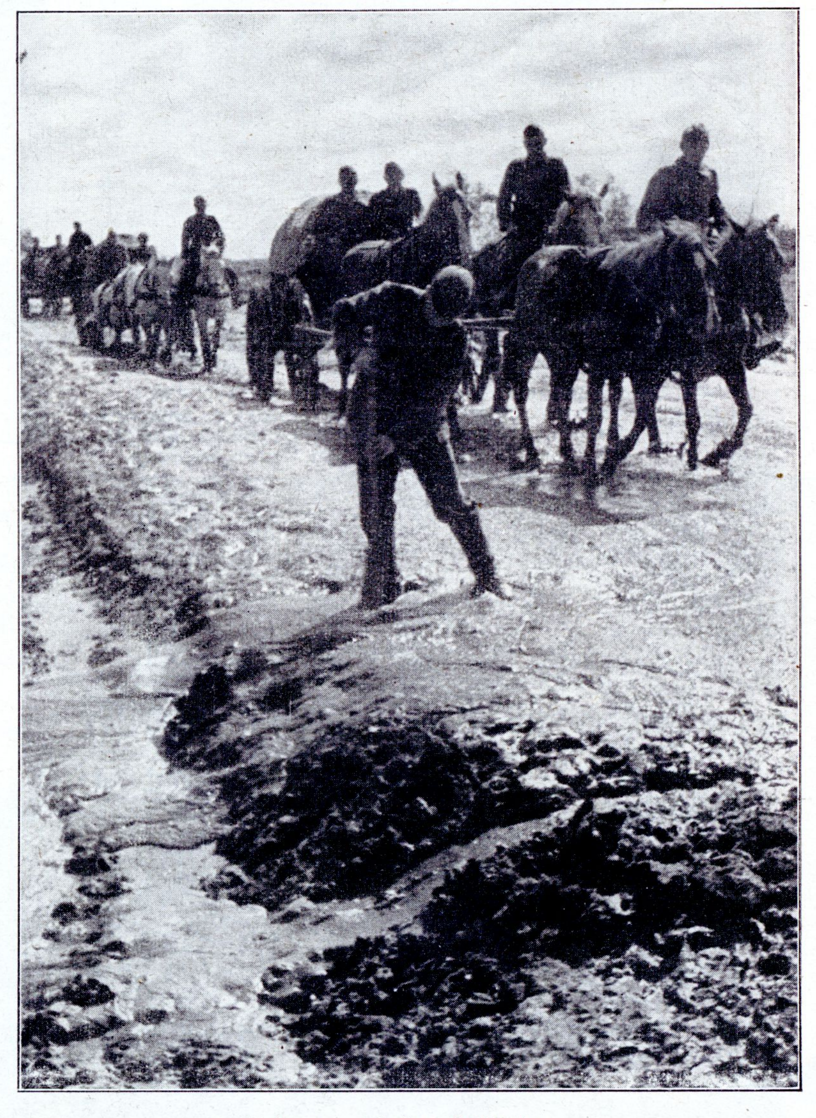
Durch die Steppe in Richtung Stalingrad
Für die kämpfende Truppe ist die Nachschubfrage ein wichtiges Problem; wie dies Bild zeigt, wird diese Frage mit aller Findigkeit in der richtigen Wahl der Transportmittel in jedem Falle gelöst.



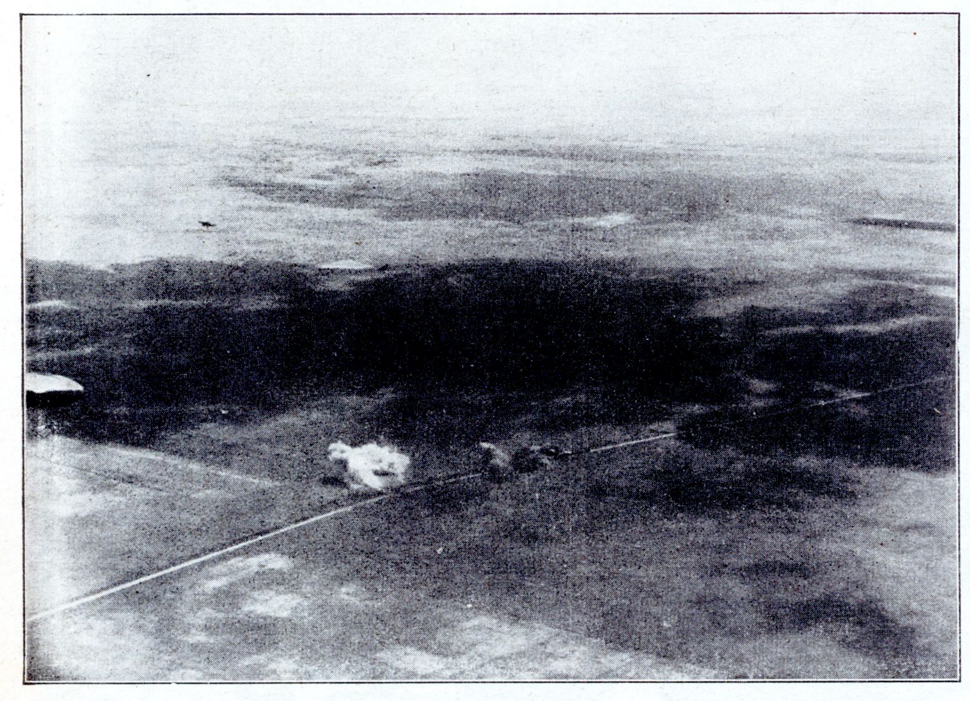
Rschew — ein Ruhmesblatt deutschen Kampfgeistes.
So sehen die „Wege" nach einem starken Regenfall aus; mag sich auch der Schlamm mit den Sowjets verbünden wollen, was nach vorn muß, kommt durch den Dreck hindurch, wenn auch von manchem rechtschaffenen Fluch begleitet.



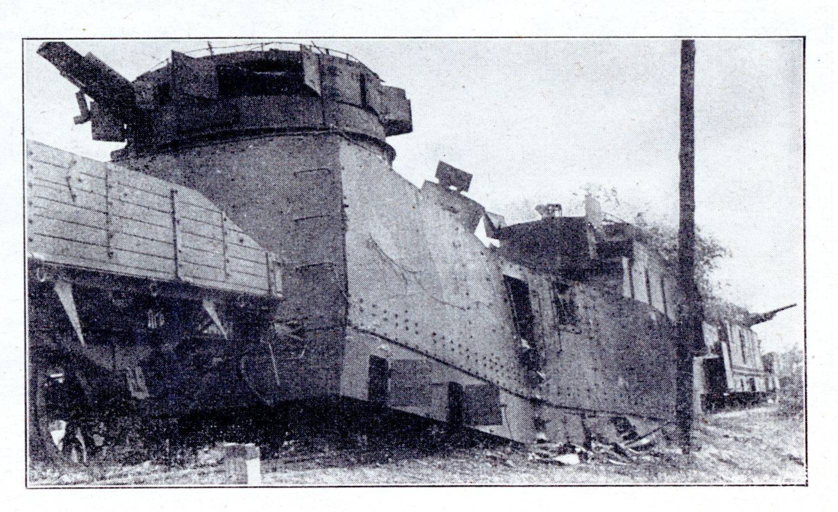
Ein feindliches Widerstandsnest wird bezwungen.
Ein Stoßtrupp auf Krädern hat den Auftrag, eine sowjetische Sicherung niederzukämpfen, die sich auf dem Höhenzug in einem Bauernhaus verschanzt hat. Das Haus wird gestürmt, der Feind hat es aber vorgezogen, durch die rückwärtigen Fenster des Gehöfts das Weite zu suchen



Kolonnen auf einer Rollbahn.
Die Kämpfe um die Nachschubwege werden immer von beiden Seiten erbittert geführt, weil sehr viel von ihrer Beherrschung abhängt.



Stukas greifen einen Panzerzug an
Der Wehrmachtbericht meldet sehr oft in kurzen Worten, daß die rückwärtigen Verbindungen des Feindes wirksam durch die Luftwaffe bombardiert wurden. Dieser Panzerzug, den die Sowjets in harter Bedrängnis an einer erbittert umkämpften Stellung zur Entlastung einsetzen wollten, wurde von unsern Stukas erwischt, bevor er sein Ziel erreichen konnte; eine genau gezielte Bombe traf einen Geschützwagen des Panzerzuges so gut (Bild rechts), daß der ganze Zug liegen blieb.



Ein Dorf lädt Verwundete zu Gast



Die eingeladenen Gäste sind da!
An einem Sonnabendmittag hat die Kleinbahn die Verwundeten aus dem Lazarett der Kreisstadt aufs Land gebracht, wo die Bauern eines Dorfes ihnen durch eine gastliche Aufnahme ihren Dank bezeigen wollen



Die Ankunft im Dorf.
Wer von den Bauern dazu in der Lage war, hat ein Gefährt zur Verfügung gestellt.



Rechts: Davon verstehen sie auch etwas.
Eine prämiierte Zuchtstute mit ihrem Fohlen wird auf der Koppel besichtigt.

Die Jungbäuerin holt ihre Gäste selbst ab.
Unsere Soldaten, die so vieles gesehen und erlebt haben, wissen zu erzählen, und so kommt eine Unterhaltung schnell in Fluß.

Jetzt wird aber mal eingepackt!
Die blumengeschmückten Tische biegen sich förmlich unter der Last der vielen guten Sachen, die unsere Soldaten sicher nicht jeden Tag gehabt haben; heute wird nicht gespart.



„Onkel, schaukelst du mich morgen wieder?"
Die Verwundeten haben sich mit den Kleinsten der Familie sehr schnell angefreundet.



Rechts: Die Ehrenpforte für die Ehrenbürger.
Arbeitsmaiden bilden zum Empfang der Verwundeten auf dem Dorfplatz Spalier.

FRANK HELLER:

Die Debatte um Atlantis

(8. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 38:

Etwas hatte sich der Bankdirektor geschworen: Das hier sollte keine Wiederholung des Falles in Mentone werden! Dort hatte er viel Arbeit geleistet, die Früchte aber hatte ein anderer geerntet — der Dozent. Man konnte zwar nicht sagen, daß er sie ohne Verdienst geerntet hätte oder ihrer nicht würdig gewesen wäre; aber Tatsache war, er hatte sie geerntet.

Wohl hatte er kein Wesen daraus gemacht, aber immerhin: Die Lorbeerkränze waren bei ihm gelandet. Das sollte sich nicht wiederholen!

„Ausgezeichnete Abdrücke, um es selbst zu sagen!" murmelte der Bankdirektor vor sich hin, indem er eine Serie Photographien in Schwarz und Weiß betrachtete. Sie stellten verschiedene, konzentrische Linien dar, von denen einige Ösen, andere Wirbel bildeten. Da und dort fehlten Bruchstücke, aber nichts auf dieser Welt kann vollkommen sein. Im großen und ganzen waren die Bilder durchaus akzeptabel; und im Hinblick darauf, daß es die Arbeit eines Anfängers war, ausgeführt unter schwierigen Verhältnissen, waren sie sogar mehr als akzeptabel.

Er richtete sich vom Tisch auf, über den er gebeugt gesessen hatte und legte die Photographien in einen Umschlag.

„So weit wären wir also", setzte er seinen Monolog fort. „Jetzt gilt es, die Originale zu diesen Abdrücken zu finden. Aber das hat keine Eile. Wir sind auf einem Schiff, und die Originale können nicht verschwinden! Es gibt andere Sachen, die wichtiger sind. Das Gedächtnis der Leute ist gleich nach einem Vorfall am verläßlichsten, je mehr Zeit vergeht, desto unverläßlicher wird es. Unsere nächste Aufgabe besteht in einer gemilderten Form des ‚dritten Grades'."

Er begab sich auf das A-Deck und suchte den Steward auf, der gerade den Dienst versah. Die Aussagen Davids am Vorabend waren zu mager, um als Basis für eine Untersuchung dienen zu können. Es galt herauszubekommen, ob nicht irgend jemand mehr gesehen oder gehört hatte als David.

Er verhörte zunächst das übrige Bedienungspersonal. Noch nie hatte sein rosiges Gesicht so viel Menschenfreundlichkeit ausgestrahlt, noch nie war sein Amorinenmund von so viel Lächeln gekräuselt worden wie jetzt, als er die blau- und weißgekleideten Aufwärterinnen ausholte. Die wieder zeigten sich denkbarst geneigt, Auskünfte zu geben, doch sie konnten beim besten Willen nichts mitteilen. Sie waren schon zu Bett gegangen, als sich das Unglück ereignete. Der einzige, der Dienst gehabt hatte, war David. Und David hatte schon gesagt, was er wußte — und das war nicht genug.

Trepka ging weiter.

„Na, und die Passagiere? Wer bewohnt die Kabinen am Korridor? Wer wohnt in der Nähe Baltsar Gundelachs?"

Zur Antwort erhielt er eine Liste eleganter Namen, denn dieser Korridor war der feinste am Schiff. Frau Generalkonsul Wessén, Baron-Stahlhammar, Direktor Groot, Gräfin Castell-Castell und so weiter und so weiter. Konnte man den einen oder anderen dieser Leute in ihren Kabinen aufsuchen? Oh ja, das war gewiß zu machen. Der Bankdirektor holte ein halbes Dutzend Visitkarten hervor und restaurierte das Lächeln um seinen Amorinenmund, das schon ein wenig abgenutzt zu werden begann; dann ließ er sich bei dem einen feinen Namen nach dem anderen anmelden.

Er bat um Verzeihung, daß er störte, aber man hatte sicherlich gehört, daß sich am Abend vorher ein Zwischenfall ereignet habe, vermutlich ein Unglücksfall, den aufzuklären aber im Interesse aller liege. Er und zwei Freunde seien gebeten worden, eine nicht formelle Untersuchung des Falles vorzunehmen.

Nach dieser Einleitung ging er auf konkrete Fragen über. Es waren deren vier: Hatte sich der (die) Betreffende gegen halb ein Uhr nachts in der Nähe der Kabine A 15 befunden? Hatte der (die) Betreffende dort irgend jemanden gesehen, den er (sie) kannte? Hatte der (die) Betreffende dort jemanden gesehen, den er (sie) nicht kannte? Konnte der (die) Betreffende im letzteren Falle eine Beschreibung des Unbekannten geben?

Nach einer guten Stunde Unterredungen mit insgesamt einem Dutzend Menschen hatte der Bankdirektor einiges Material zusammengebracht und schickte sich nun an, es zu sondieren.

Frau Generalkonsul Wessén hatte nichts gesehen und war froh darüber. Hätte sie geahnt, was eine solche Reise alles mit sich führen könne, daß man sogar in eine vulgäre Polizeisache verwickelt werde, sie hätte nie und nimmer die Fahrkarte gelöst. „Was sagen Sie, mein Herr, das sei keine vulgäre Polizeisache? Vielleicht für Sie nicht; aber alle Menschen sind nun einmal nicht gleich, dafür kann man unserem Schöpfer nur dankbar sein. Wenn man Untersuchungen anstellt, so hat man Verdachtsgründe. Ich werde verlangen, daß während der Nacht ein Sicherheitsdienst am Korridor eingeführt wird, sonst telegraphiere ich an die Reederei!"

Baron Stälhammar war ein Finne in mittleren Jahren und erwies sich als ein sehr distinguierter Herr. Zufällig hatte er sich zu dem erwähnten Zeitpunkt tatsächlich in der Nähe der Kabine A 15 befunden. Er wußte, daß es um diese Zeit war, weil er gebeten worden war, noch ein wenig im Musiksalon zu bleiben, und man darauf hingewiesen hatte, daß es erst knapp nach zwölf sei. Er aber hatte darauf bestanden, schlafen zu gehen. Als er vom Deck in den Korridor gekommen war, hatte er ein Stück vor sich einen anderen Herrn gesehen. Da ihm dieser unbekannt war, hatte er ihn nicht weiter beachtet; doch sein Eindruck ganz im allgemeinen war, daß es sich um einen schwarzhaarigen, gut gewachsenen Mann handelte, der auch, wenn er sich recht erinnerte, einen schwarzen Schnurrbart trug. Ja, und eines war ihm aufgefallen: Der Mann hatte seinen Hut in die Stirne gedrückt. Der Unbekannte strolchte im Korridor herum und besah sich die Kabinennummern oberhalb der Türen. Als der Baron seine Kabine aufsperrte, schien es ihm, als biege der andere in einen Seitengang ein. — Ob er exakt sagen könne, um wieviel Uhr das war? Nein, aber er würde annehmen es war zwanzig nach zwölf. Er war vom Musiksalon direkt in seine Kabine gegangen.

Nach Baron Stahlhammar kamen einige Personen, die gar nichts wußten und nur versuchten, den Bankdirektor auszuholen, statt sich selbst verhören zu lassen. Dann kam Direktor Groot daran, ein Holzmagnat aus Norrland in den Fünfzigern, dessen melancholisches Bulldoggengesicht mit den blutunterlaufenen Augen Trepka vom Speisesaal her wohlbekannt war. Dort saß er inmitten einer Schar älterer Damen und machte seinen Mund nicht auf. Besonderer Gesprächigkeit konnte man ihn auch nicht bezichtigen, aber es stellte sich heraus, daß er doch das und jenes auf dem Herzen hatte. Er war bis 12.20 Uhr — vielleicht etwas länger — an Deck auf und ab gegangen. Um diese Zeit hatte er Baltsar Gundelach, den er dem Aussehen nach sehr gut kannte, auf sich zukommen sehen. Gundelach war der Reling entlang marschiert und hatte sich die ganze Zeit an ihr festgehalten. Es machte den Eindruck, als ob er sonst nicht sicher gewesen wäre, heimzufinden. — Der Direktor fand anscheinend den Gedanken außerordentlich komisch, denn es rasselte in seinem Hals wie in einer alten Wanduhr, bevor sie schlägt. — Plötzlich war eine andere Person in den Spuren Gundelachs aufgetaucht, ein großer, hagerer Mann, den Groot nicht kannte. Beim Anblick Groots hatte der Unbekannte kehrt gemacht und war durch eine Tür in den Korridor verschwunden, wo Gundelach wohnte. Gleich nachher hatte der Direktor Stimmen durch ein Fenster gehört, das halb offen stand, und kurz darauf einen dumpfen Plumps. Ob auch der aus dem Fenster gekommen war, wollte er ungesagt sein lassen, aber es war anzunehmen. Als Trepka an Deck eine Rekonstruktion der Szene vornahm, bezeichnete er sofort Gundelachs Fenster als das, aus dem die Laute gekommen waren. Weiter wußte Direktor Groot nichts zu berichten.

Gräfin Castell-Castell war eine bezaubernde, ältere Dame aus dem dänisch-deutschen Adel, die den Bankdirektor mit ihrem charmantesten Lächeln empfing. Ja, sie hatte von dem sonderbaren Ereignis des Vorabends gehört und bedauerte lebhaft den armen Gundelach, der ihr schon deswegen besonders aufgefallen war, weil er sie an ihre Jugend in Paris erinnerte.

„Oh, Paris — zu der Zeit! Das war das Leben! Die Jugend von heute ist zu roh und ungeschliffen, um das Dasein richtig genießen zu können. Es fehlt ihr jeglicher Sinn für Nuancen. Sie will die Wahrheiten wie Faustschläge vorgesetzt haben, und der rohe Boxsport ist ihr der liebste Zeitvertreib. Überall kann man diese Mentalität beobachten, auch unter solchen jungen Leuten, die Vorbilder haben, nach denen sie sich wahrlich richten könnten. So läßt es sich beispielsweise nicht ableugnen, daß der sympathische Baltsar Gundelach drei Neffen hat, die — enfin, nicht einmal wert sind, dem Onkel die Schuhe zu putzen. So unangenehme, so brutale Burschen — nach allem zu schließen."

Sie hatte sie hinter dem Rücken ihres Onkels gähnen gesehen, als er ihnen einige seiner wirklich bestechenden Paradoxen kredenzte. Wie? Er kredenzte ihnen auch Moralpauken? Ja, aber war er denn nicht dazu gezwungen? Mußte er nicht an ihre Erziehung denken? Es genügte doch nicht, daß er nur für ihre Studien aufkam.

Lieber Trepka, Sie finden wohl, daß wir vom Thema abschweifen. Sie wollten wissen, ob ich gestern Abend gegen halb ein Uhr jemanden in der Nähe der Kabine A 15 sah? Ja, mein Freund, ich sah jemanden, und zwar einen jungen Mann. Es war halb ein Uhr — oder es fehlten wenige Minuten auf halb — als ich ans obere Ende des Korridors kam. Das weiß ich, weil meine Bridgepartie zwanzig Minuten nach zwölf im Salon zu Ende ging und ich mich sogleich verabschiedete, um meine Kabine aufzusuchen. Im Korridor sah ich einen jungen Mann, der in den Seitengang zu Gundelachs Kabine einbog. Und — aber Sie verstehen, daß ich keinesfalls in Unannehmlichkeiten verwickelt werden möchte! Sollte das der Fall sein, so werde ich alles abstreiten, was ich jetzt sage — also ich bin so sicher wie noch nie, daß es einer der Neffen Gundelachs war. Wer sollte es übrigens sonst gewesen sein? Er verkehrt ja mit niemand anderem. Aber warum gehen Sie nicht zu Gundelach selbst, wenn Sie mehr wissen wollen? Ich hörte von dem jungen Schiffsarzt, daß er beinahe wiederhergestellt ist."

„Was sagen Sie?" rief Trepka. „Als ich ihn heute nacht sah, hätte ich schwören können, daß es lange dauern wird, bis er sich erholt. Ich bedaure lebhaft, daß ich Sie unnötigerweise bemühte!"

„Aber bitte sehr", wandte sie ein. „Es war mir ein Vergnügen."

Baltsar Gundelach hatte nichts dagegen, den Bankdirektor zu empfangen. Er begrüßte ihn mit seiner etwas altväterlichen Geziertheit.

„Ich hatte bereits das Vergnügen, einen Ihrer Kollegen zu treffen", sagte er mit einem schwachen Lächeln. „Ein Dichter, ein Bankdirektor und ein Dozent der Religionsgeschichte — und alle drei sind Kollegen — der Detektivbranche! Was sind das für Zeiten! Andere Leute jagen Rebhühner oder Rehe, Sie halten sich an den homo sapiens. Das ist dagegen unleugbar Großwild — obwohl mir einmal ein französischer Freund erklärte, die Lerchen gehörten auch zum Großwild. Na, über Geschmack läßt sich nicht streiten."

„Es ist alles eher als eine Lerche, nach der ich aus bin", meinte Trepka lächelnd. Es fiel ihm schwer, in diesem korrekten Herrn jenen Mann wiederzuerkennen, der mit seinem Gelächter am Abend vorher den Wänden des Cafés Echos entlockt hatte. „Nach Ihrem Zustand von heute nacht zu schließen, dürften Sie eher den Besuch eines Kondors oder des Vogels Rock gehabt haben. Aber jetzt werden Sie wohl wissen, wer der ungebetene Gast war?"

Gundelach schnitt eine Grimasse.

„Ich bedauere, aber ich habe nicht die geringste Ahnung. Ich fühlte einen Schlag und dann versank alles in Nebel. Das ist alles, was ich Ihnen an Informationen geben kann — und das sagte ich auch bereits Ihrem Freund Ebb. Es wird Ihrem und Ihrer Freunde Scharfsinn vorbehalten bleiben, das Rätsel zu lösen! Ebb sagte mir, daß Sie sich an die Arbeit gemacht haben, Fingerabdrücke auf der — hm — Waffe zu suchen. Ist es Ihnen gelungen?"

„Ja", erwiderte Trepka halb geistesabwesend. Was er soeben gehört hatte, rief irgendeine Erinnerung in ihm wach. „Ja, ich glaube, die

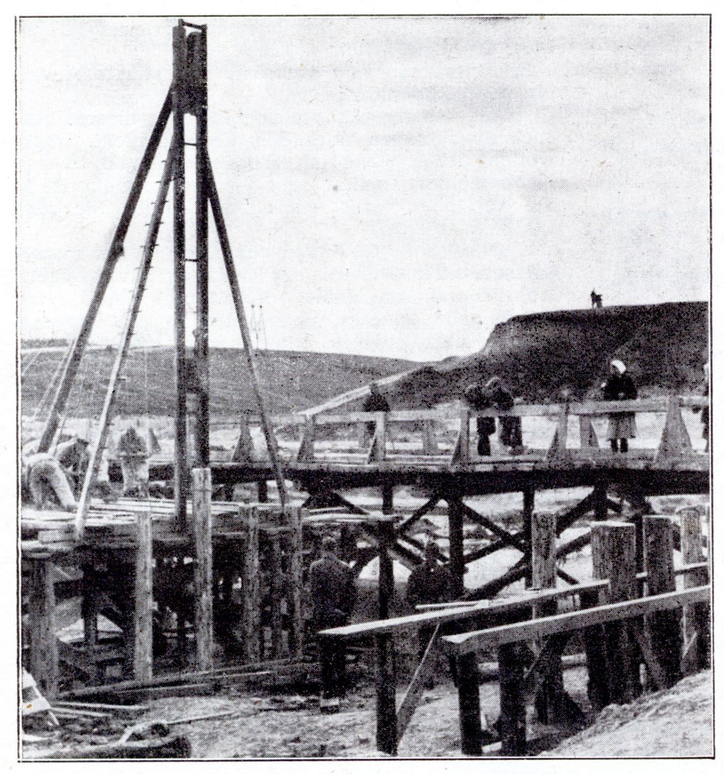
TN hilft im Osten

Eine Fahrt mit dem Chef der Technischen Nothilfe, ϟϟ-Gruppenführer und Gen.-Lt. der Polizei Weinreich

Aufnahmen: Reichsamt TN.



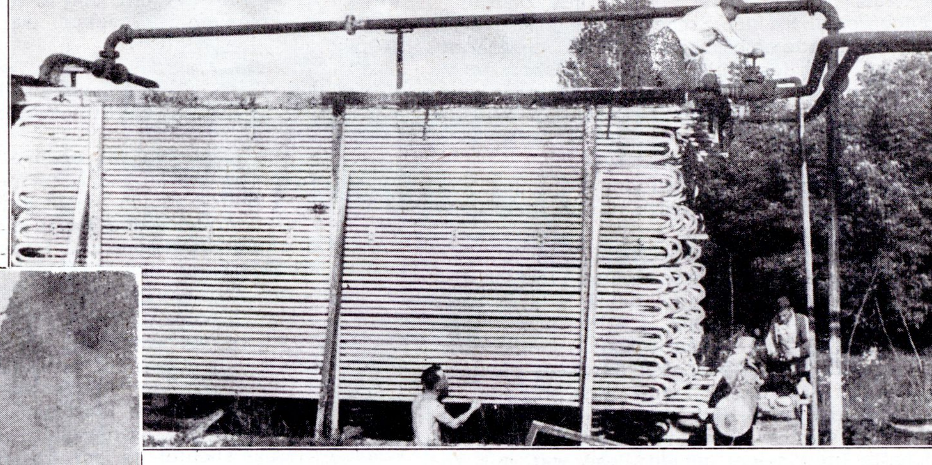
Der Chef der TN. besichtigt Feldeinheiten im Osten.
Bei seiner Besichtigungsreise zu den Einheiten des TN.-Feldeinsatzes im Osten läßt sich der Chef der TN., ϟϟ-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei Weinreich, von jedem Kompanieführer im Beisein des Feldeinsatzführers Meldung und Bericht erstatten.



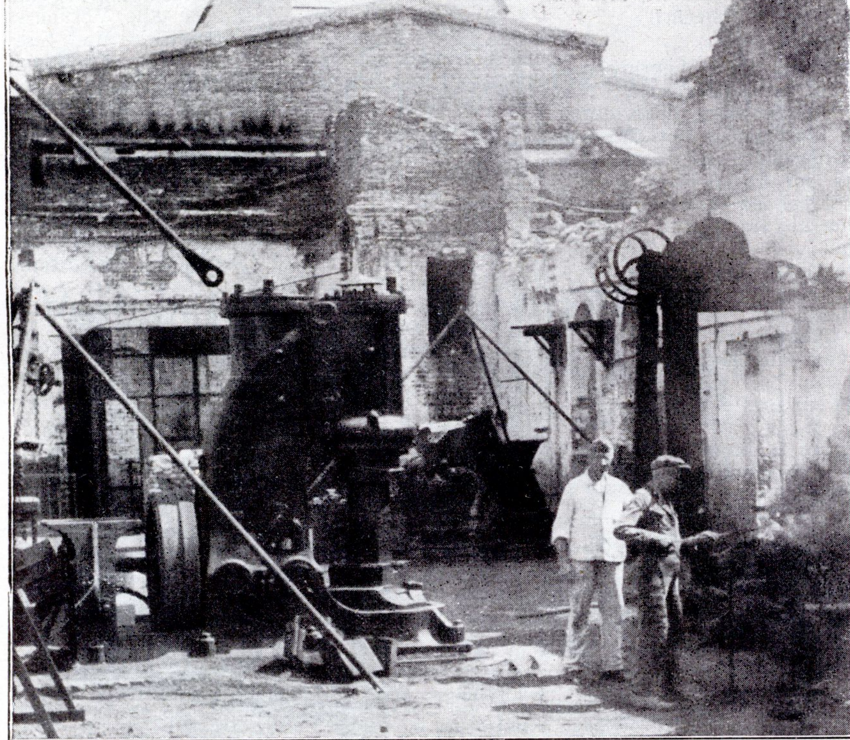
TN. baut Brücken.
Durch Hochwasser zerstörte Brücken werden wiederhergestellt oder neu gebaut.



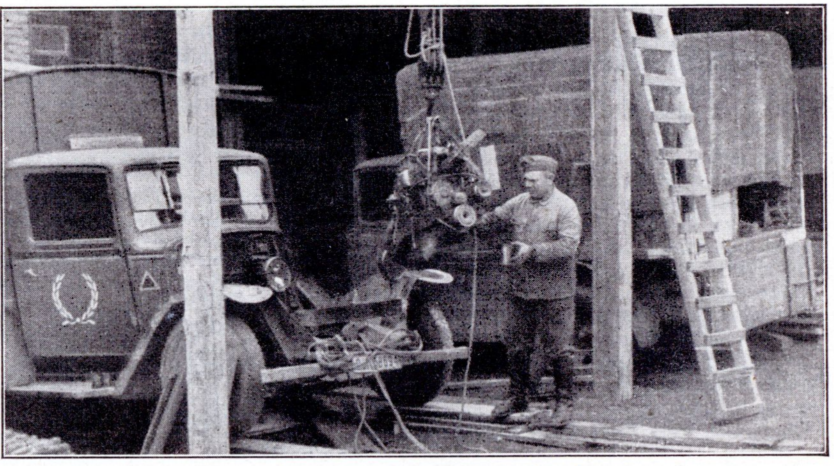
TN.-Einsatz im Osten.
Nothelfer auf der Schaltwarte eines sowjetischen Großkraftwerkes bei der Überwachung.



TN.-Aufgaben in der Ukraine.
Die Kühlschlangen der Kälteanlage in der ehemals sowjetischen Margarinefabrik werden von Männern der TN. überprüft und vorhandene Schäden behoben.



Eine Zentralwerkstatt entsteht.
Nach Plänen eines TN.-Bautechnikers wird diese Halle wiederhergestellt. Während die Baupläne entstehen, wird in der Schmiede selbst Ordnung geschaffen, ja teilweise schon der Betrieb aufgenommen.



Das geht wie am Schnürchen!
Nothelfer beim Auswechseln eines Kraftwagenmotors. Es wird genau so gewissenhaft gearbeitet wie zu Hause in einer vorbildlichen Werkstätte.

Abdrücke sind gelungen. Außerdem habe ich ein paar Verhöre angestellt, die nicht uninteressant sind. Drei meiner Zeugen haben so gegen halb ein Uhr ein unbekanntes Individuum in der Nähe Ihrer Kabine gesehen."

„So?" fragte Gundelach und sein Tonfall verriet gespanntes Interesse.

„Nur", fuhr Trepka fort, „daß es sich in keiner der Zeugenaussagen um die gleiche Person handelt!"

„Aha, das wundert mich nicht. Ich war Richter! Ich weiß, was man von Zeugen zu halten hat. Wen will man denn in der Nähe meiner Kabine gesehen haben?"

„Als ersten einen jungen Mann mit schwarzem Schnurrbart und tief in die Sirne gezogenem Hut. Er ‚strolchte' im Korridor herum und sah auf die Kabinennummern. Der zweite ist ein großer, hagerer Herr, der am Deck hinter Ihnen hergelaufen kam, jedoch in den Korridor verschwand, als er des Zeugen gewahr wurde." Trepka machte eine Pause. „Der dritte ist der Aussage nach — einer Ihrer Neffen."

Gundelach lachte herzlich.

„Sie beehren mich nicht gerade oft mit Besuchen, doch liegt es immerhin im Bereiche der Möglichkeit, daß sie zu mir kommen. Aber zu glauben, daß einer von ihnen diesen Überfall verübt habe — sprechen wir von etwas anderem!"

Während des kurzen Verhörs hatte sich Trepka jeden Tonfall und jedes Mienenspiel Gundelachs ins Gedächtnis eingeprägt. Verstellte er sich? Versuchte er seine Neffen zu schützen? Was immer auch der Bankdirektor seinen Freunden gegenüber geäußert hatte, in seinen Gedanken hatte er sich doch ein paarmal mit den Neffen beschäftigt. Die drei jungen Leute hatten ihm keinen überwältigend sympathischen Eindruck gemacht, und bei einer Untersuchung mußte man sich alle Wege offen halten. Eines stand jedenfalls fest: Der alte Gundelach wollte von dieser Möglichkeit nichts wissen. Na, es gab ja einen anderen Punkt, den man ins Treffen führen konnte.

„Was den jungen Mann mit dem schwarzen Schnurrbart betrifft", sagte Trepka in seinem geschäftsmäßigsten Tonfall, „wird eine Identifizierung nicht so schwer sein, wie man auf Grund des recht mageren Signalements glauben könnte. Die meisten jungen Männer an Bord sind blond, und fast alle sind glattrasiert. Aber, um aufrichtig zu sein: Er interessiert mich weniger als der dritte meiner Verdächtigen — der große, hagere Herr, der Ihnen am Deck nachgelaufen kam. Sagt Ihnen das Signalement etwas?"

Gundelach schwieg.

„Kurz bevor das Attentat auf Sie stattfand", fuhr Trepka fort, „waren meine Freunde und ich zufällig Zeugen einer kleinen Szene im Café am B-Deck. Sie, Herr Gundelach, ließen Ihrer Munterkeit freien Lauf, und das schien einen gewissen Herrn in höchstem Grad zu irritieren. Sie wissen, wen ich meine. Und Sie müssen zugeben, daß er dem Signalement bis ins kleinste Detail entspricht: Groß, mager und sichtlich aufgeregt."

Baltsar Gundelach war von der Wendung, die das Gespräch genommen hatte, anscheinend unangenehm berührt.

„Ich erinnere mich an die Szene, von der Sie sprechen", sagte er, ohne aufzusehen. „Ich saß bei einer Flasche Wein und war dabei, alte Erinnerungen aufzufrischen, als ich zufällig den besagten Herrn wild über Atlantis fabeln hörte. Ich kannte ihn von früher her, aber durchaus nicht in der Rolle des Mystikers! Tja — was soll ich zu meiner Verteidigung anführen? Der Kontrast zwischen dem Herrn von Post, wie ich ihn in Erinnerung hatte, und seiner neuen Pose war mir zu stark — ich brach in ein schallendes Gelächter aus und das war sehr ungebührlich von mir. Aber daß er mich mit einem Hammer aufgesucht haben soll, um mit mir privat abzurechnen — nein, diesen Gedanken bitte ich sofort fallen zu lassen. So viele große, hagere Herren Ihr Zeuge in der Nähe meiner Kabine auch gesehen haben mag!"

Baltsar Gundelach war offenbar nicht der Mann, der einen seiner Mitmenschen zu verdächtigen versuchte, dachte Trepka und spielte seine letzte Karte aus.

„Wenn sich die Sache darauf beschränkte, daß man einen großen, hageren und sichtlich aufgeregten Herrn in Ihren Korridor verschwinden sah, so wäre das vielleicht kein so belastender Umstand. Aber mein Zeuge hatte mehr zu berichten. Er hörte aufgeregte Worte durch Ihr Fenster und einen dumpfen Fall." Trepka machte eine Pause. „Haben Sie etwas zu sagen?"

„Nichts", antwortete Baltsar Gundelach.

Die Kabinentüre wurde geöffnet. Auf der Schwelle erschienen Maurits und Teodor mit Gesichtern, die eitel Verwandtschaftsliebe ausstrahlten.

„Wir kommen, um nach dir zu sehen, Onkel", begann Maurits und murmelte etwas von Anteilnahme.

„Und dann bringen wir ein Telegramm, das wir irrtümlicherweise öffneten", fügte Teodor hinzu.

„Ein Telegramm, an mich? Das ihr euch unterstanden habt, zu öffnen?" rief Baltsar Gundelach, und der milde Sarkasmus, der sich beim Eintreten der Neffen auf seine Züge gelegt hatte, war wieder im Verschwinden. „Was soll denn das heißen?"

Der errötende und stotternde Maurits versuchte vergeblich den Zusammenhang zu erklären, wie er das Telegramm vom Radiomann bekommen und wie er ganz vergessen hatte, daß es natürlich nicht für ihn, sondern nur für den Onkel bestimmt sein konnte. Baltsar Gundelach riß das zusammengefaltete Papier an sich und las dessen Inhalt. Scheinbar erfüllte er ihn mit Zufriedenheit, denn er verfiel sofort wieder in seinen früheren, sarkastischen Ton.

„Paß auf, daß du ein anderes Mal deine Vornamen nicht vergißt", riet er seinem Neffen. „Es ist dies eine Form von Amnesie, die fatale Folgen zeitigen kann — besonders bei Wechsel und Darlehen. Oder wie, Herr Bankdirektor?"

„Solche Wechsel und Darlehen nehmen wir in dänischen Banken nicht an", entgegnete Trepka lächelnd. „Aber wäre es nicht an der Zeit, daß Sie ausruhen, Herr Gundelach? Vielleicht leisten mir die beiden jungen Herren Gesellschaft?"

„Ja, ich möchte ganz gerne ein wenig ausruhen", lächelte der Mann im Bett. „Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen vorhin sagte, Herr Trepka!"

War es aus Zynismus, daß der Bankdirektor diese Aufforderung damit beantwortete, daß er seine jungen Begleiter direkt in Sams Bar führte?

2.

„Sie haben also meinen Rat, in Casablanca in den Zug zu steigen, nicht befolgt", sagte sie. „Bereuen Sie das nicht?"

André antwortete nicht.

„Ich begreife ihren Standpunkt", höhnte sie, „es geht einem so gut hier an Bord! Drei, vier Mahlzeiten am Tag, ein warmes Bett, nichts zu tun — was kann man mehr verlangen? Ja, eventuell noch angenehme Gesellschaft! Und man kann wohl sagen, daß Sie d a s am allerwenigsten vermissen!"

Er hielt noch immer die Augen gesenkt. Lilith hatte ihn zufällig im Wintergarten getroffen, der merkwürdigerweise nach wie vor die am wenigsten beliebte Attraktion der ‚Helgeandsholm' geblieben war Mit Ausnahme ihres Vaters gab es kaum jemanden, der diesen Raum je betrat. Aber man konnte überzeugt sein, daß Gutsbesitzer Hambeck sich dort jeden Morgen eine Stunde inmitten all der exotischen Blumen sonnte. Seine Tochter war hinaufgegangen, um ihn zu suchen. Aber es war zu zeitig, erst halb elf, und er pflegte nie vor elf Uhr zu kommen. Statt dessen war sie auf André gestoßen.

„Ich verstehe, was Sie meinen, wenn Sie von angenehmer Gesellschaft sprechen", sagte er leise. „Diese Behauptung ist ebenso wahr wie Ihre anderen Anschuldigungen."

„Wollen Sie mir vielleicht weismachen, daß Sie sich in Ihrer Gesellschaft an Bord nicht großartig fühlen? Erst heute sah ich Sie in einem strahlenden Trio mit Marianne und Herrn Torell. Vorgestern war es mit Marianne und Baron Leerhusen, gestern mit Marianne und Direktor Stenfelt, morgen — ja, wer wird morgen der Dritte sein?"

„Wie Sie mich hassen!" murmelte er.

„Morgen wird es entweder Baron Leerhusen sein", fuhr sie in leichtem Ton fort, „oder auch ..."

An der Wand saß ein Armleuchter, denn der Wintergarten war auch für romantische Besuche in diskreter Beleuchtung vorgesehen. Es war ein schöner Bronzeleuchter in der Form eines alten Kerzenhalters. Anscheinend fiel ihr etwas ein, als sie den Leuchter sah, denn als sie fortsetzte, geschah dies mit einer Frage:

„Kennen Sie ein Theaterstück, das ‚Der Leuchter' heißt?"

Er schüttelte verwirrt den Kopf.

„Sie kennen nicht Le Chandelier? Schade! Es ist ein berühmtes Stück von Musset und handelt von Ihnen."

„Von mir?" wiederholte er und wurde immer unsicherer.

„Ja, von Ihnen! Chandelier bedeutet nicht nur Leuchter, es ist auch die Bezeichnung für einen Herrn, mit dem man zu flirten vorgibt, während man seine Augen anderswo hat. Der arme Leuchter dient nur zur Unterstützung der wahren Flamme. Es ist keine Heldenrolle. Aber was tut das zur Sache? Wenn sie eine Gratisreise auf einem Luxusschiff und drei Mahlzeiten am Tag einträgt, ist es ja nicht verwunderlich, daß man auch mit ihr vorlieb nimmt!"

Ein erstickter Ausruf der Raserei entfuhr ihm.

„Katze, Katze, du Tigerkatze!" zischte er zwischen den Zähne. „Ich werde ..."

Die gelben Topasaugen bohrten sich höhnisch in die seinen, als er sie bei den Schultern packte. Was aber unmittelbar darauf folgte, paßte durchaus nicht zur Einleitung. Denn plötzlich begann er sie ungestüm zu küssen — Küsse wie Bisse regneten über ihren Mund und ihren Hals, während ihre Nägel rote Male in seinem Gesicht und an seinen Händen hinterließen. Nicht eine Sekunde lang hörten die höhnischen Katzenaugen auf, ihn anzustarren.

Doch der Kampf währte nicht lange.

„Was zum Kuckuck ist denn hier los?" ertönte eine barsche Stimme in ihrer nächsten Nähe.

André befreite sich langsam. Sein Haar war in Unordnung geraten und er blutete. Es war begreiflich, daß Gutsbesitzer Hambeck ihn zunächst in Verblüfftheit anstarrte, bevor sich andere Gefühle in ihm Platz machten.

„Aha, Sie sind es!" sagte er. „Sie sind es, der dasteht und meine Tochter küßt! Was haben Sie zu sagen? Was hast du zu sagen, Lilith?"

Fräulein Lilith hatte nichts zu sagen. Sie sah unverwandt auf André. André begann etwas von Versehen und Übereilung daherzustottern, kam aber nicht weit. Der Gutsbesitzer gehörte zu jenen Leuten, die eine Weile brauchen, um in Wallung zu geraten, die aber dann um so stürmischer kochen.

„Sie, Sie — ach so, das glauben Sie! O nein, mein junger Freund! Ich schätze meine Tochter höher ein, als daß sie einen polnischen Grafen heiratet, der als Reisemarschall an Bord angestellt ist! Ganz abgesehen davon ..."

Er unterbrach sich, rot im Gesicht.

„... Ganz abgesehen davon, daß ich das Vergnügen hatte, Sie einmal in meinem Haus zu beherbergen. Auf Hageby! Und daß dieser Besuch nicht zu meinen angenehmsten Erinnerungen gehört! Ich will — ich werde ..."

Er unterbrach sich abermals und starrte André ein paar Augenblicke an.

„Nein, ich werde niemanden von diesem Besuch etwas sagen, auch dem Kapitän nicht. Einstweilen! Aber wenn ich Sie noch einmal in der Nähe meiner Tochter sehe — genug, mein Herr, Sie verstehen, was ich meine! Guten Morgen! Lilith, du bleibst!"

Zweifellos hätte André vor allem dafür sorgen müssen, sein Äußeres in Ordnung zu bringen. Aber so ist nun einmal der Mensch: André tat etwas ganz anderes. Zuerst lief er ein Dutzend Runden um das Deck, ohne nach rechts oder links zu schauen. Darauf schoß er schnurstracks an einen Ort, den er in letzter Zeit ziemlich oft mit seinen Besuchen beehrt hatte, nämlich in die Bar. Sam, der Bartender, war in ein Gespräch mit Bankdirektor Trepka vertieft, als André seinen Einzug hielt. Die Unterhaltung brach jäh ab. Zum erstenmal auf dieser Reise verschwand das Lächeln aus Sams Zügen.

„Irgendwas nicht in Ordnung?" fragte er, erhielt aber keine Antwort. Durch Trepkas Gehirn wirbelten Gedanken. Das Resultat war, daß er Sam einen leisen Wink gab, worauf dieser verständnisvoll zurücknickte.

Erst jetzt hatte sich André so weit gesammelt, daß er sprechen konnte.

„Einen amerikanischen Whisky!" murmelte er. „Aber doppelt!"

3.

Dakar ist ein befestigter Hafen in Französisch-Westafrika, der nach dem Urteil von Kennern vorausbestimmt sein soll, eine Rolle zu spielen die mit jener Singapores verglichen werden kann Durch seine Lage beherrscht er alle Verkehrswege von Europa nach Südafrika und Südamerika, und sollte einmal der Weg durch den Suezkanal gesperrt sein, so würde er auch den Verkehr nach Indien, China und Australien beherrschen. Es gibt jedoch Leute, denen diese großen Zukunftsaussichten vollkommen gleichgültig sind, nämlich die Eingeborenen Dakars.

Es war ein seltsamer Anblick, der sich den Passagieren der ‚Helgeandsholm' bot, als sie am Morgen ihre Köpfe über die Reling steckten. Ein langer Strand stieg zu einem Ufer empor, bewachsen mit niedrigen, breiten Bäumen fremder Art — der Himmel war weiß vor Sonnenschein anstatt blau und über ihnen kreisten schwarze Aasgeier. Im Wasser wimmelte es von schwarzen Köpfen und bläulichweißen Seerosenblättern; die schwarzen Köpfe gehörten hunderten Negern, die herausgeschwommen waren, um die Fremden willkommen zu grüßen, die bläulichweißen Seerosenblätter waren die Unterseiten ihrer schwarzen Füße, die nach oben gekehrt waren, wenn sie nach Kleingeld tauchten. Aus schwankenden Fahrzeugen wurden Früchte, Teppiche und grob geformte Schmuckgegenstände aus Holz und Stein feilgeboten. Und überall blitzte es von zahllosen, blendendweißen Gebissen, entblößt in der reinsten Freude, die es gibt, der Freude an gar nichts!

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4

RÄTSEL

Rösselsprung

bus		lum	pen	glaub		se
nes	je	se		fus	lum	an
goe	pen	kei	bleibt	kei	drum	und
an	ein	the		pferd	ist	nen
freund		zu		ein		gen
lump		wer		wa		lump

Zahlenrätsel

1 10 11 12 13 3 4	Kurort in Südtirol
2 10 8 14 13 1 15 2	griech. Philosoph
3 13 16 11 14 9 17 7 15	engl. Grafschaft
4 15 3 8	Schiffsteil
5 14 13 6 5 2	Planet
6 9 11 15 12 5 6 7 15 6	Sagengeschlecht
7 13 11 13 14 17 9 6 15	Gewebe
8 13 3 4 15 12 6	Tonfliesen
9 2 12 13 6 17	Nordmeerinsel
6 10 16 13 17 15 6	Hirtenvölker
7 13 16 11 9 1	Zug beim Schachspiel

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen eine vielgenannte Stadt in Asien.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — ar — bel — ben — bo — dai — e — e — ei — en — eu — gau — gon — hy — kar — kas — keit — ki — li — li — lou — ma — mi — nar — nen — nor — phrat — ri — rib — san — se — sel — te — ten — the — to — tou — trop — ü — vik — wa — wi — wich — zin sind 16 Wörter zu bilden, deren 1. und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen eine chinesische Weisheit ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Landschaft im O.-Sudan, 2. Hochfläche bei Verdun, 3. Liliengewächs, 4. deutscher Minister, 5. Landschaft in Oberitalien, 6. Himalajagipfel, 7. Unwohlsein, 8. Gemüsepflanze, 9. Tierprodukt, 10. Stadt an der Fulda, 11. Schillersche Dramengestalt, 12. Stadt in der engl. Grafschaft Norfolk, 13. Hafenstadt in Norwegen, 14. Stadt an der Garonne, 15. Vogel Neuseelands, 16. Strom in Vorderasien.

1	9 ....
2	10 ....
3	11 ....
4	12 ....
5	13 ....
6	14 ....
7	15 ....
8	16 ....

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Stadt in Afghanistan
1—3—5 griech. Zaubergöttin
1—4 Hebevorrichtung
1—6 deutscher Philosoph
2—5 Nagetier
3—2 Gewichtseinheit
3—4 Überseetelegramm
5—6 Stadtteil von Berlin

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Begehr Eimer Schalmei Neptun Giseh Steiger Newa Leser Antlitz Fichte Retusche Gegend Brandfuchs Herder Dieppe Bolivien Statik Treber Robinson Wiesel Gefuehl Gardine Nekrolog Sieger Skutari Ernst sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Friedrich dem Großen ergeben.

Lösungen der Rätsel in Folge 38:

Rösselsprung: Ihrer sechzig hat die Stunde, / über tausend hat der Tag. / Söhnchen! werde dir die Kunde, / was man alles leisten mag. / Goethe. ✶ **Kryptogramm:** Gemeinde Platane Blender Strauß Ausschlag Liebchen hässlich Trichine Wanderer Ardennen Fenster massiv Leber Truhe Mittag Zugtier Nichte Lotse. „Ein Plan, der ausschließlich in der Defensive beruht, taugt nichts." ✶ **Magisches Quadrat:** 1. Lache, 2. Arier, 3. circa, 4. Hecht, 5. Erato. ✶ **Zahlenrätsel:** Manhattan Albatros Rhone Moskito Agadir Rosmarin Indigo Komet Alhambra. „Marmarika." ✶ **Silbenrätsel:** 1. Kurare, 2. Urteil, 3. Epaulette, 4. Renommee, 5. Zakynthos, 6. Euripides, 7. Infanterie, 8. Steinkauz, 9. Delinquent, 10. Efendi, 11. Saratow. „Kuerze ist des Witzes Seele." ✶ **Silbenkreuz:** 1. SCHA, 2. BE, 3 RA, 4. CHEN, 5. DE, 6. GEN.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von J. Nielsen, Berlin-Charlottenburg.

Weiß: Kb1, Db7, Te4, Th6, Lb2, Lc4, Sf2, Sf5, Ba4, b3, c3, d5, g2, g5 (14).

Schwarz: Kc5, Dg8, Tc7, Td3, Ld2, Lf1, Se3, Se8, Ba6, b6, b4, d7, g6, g7 (14).

Lösung der Aufgabe in Folge 38:

Zweizüger von W. Blumentritt, Gera.

Schlüsselzug: Db5!

Fatale Überraschung.

Caro-Kann-Verteidigung, gewonnen von Benzinger.

1. e4, c6; 2. c4, d5; 3. c×d5, c6×d5; 4. e×d5, D×d5 (in einer Partie L. Steiner (Ungarn) gegen Müller [Wien] geschah 4. . ., Sf6, 5 Lb5+, Ld7, 6. Lc4 mit Vorteil für Weiß); 5. Sc3, Dd8; 6. d4, Sf6; 7. Lc4, Sc6 (etwas besser ist e6, allerdings wäre dann Lc8 eingesperrt); 8. Sf3, Lg4; 9. d5, Se5?; 10. S×e5! L×Dd1? 11. Lb5+. Schwarz gab mit Recht hier auf Eine Figur geht verloren.

Humor

Meyer ist außer sich und stürmt zum Hauswirt: „Der Sturm pfeift in meiner Wohnung durch die undichten Fenster, daß die Gardinen nur so wehen, das Regenwasser tropft durch die Decke, wie lange soll ich das noch mit ansehen?"

Der Hauswirt zuckt die Achseln: „Ja, mein bester Meyer, ich bin leider kein Wetterprophet!"

*

Der Gast kam nach drei Uhr in die Gaststätte. Er fragte hungrig: „Was gibt's?"

Der Kellner knurrte beleidigt: „Was gibt's? gibt's nicht! Es gibt nur noch: gibt's was? Außerdem gibt's nischt!"

*

Ein Reisender aus Dublin, ein Mann aus Paris und ein Berliner reisten vor dem Kriege gemeinsam von Hamburg nach Basel. Sagt der Irländer: „Denkt nur, wie kunstreich unsere Sprache ist: Wir schreiben ‚allright' und sprechen ‚oll raith'." — „Soll das auch was sein?" fragt der Franzose. „Wir schreiben ‚monsieur' und sprechen ‚mo'siö'." — „Kinder, Kinder", sagt da der Berliner, „was macht ihr für Witze. Dat is doch jar nichts. Wir Berliner schreiben ‚Pferd' und sprechen ‚Jaul'."



„Die Deutschen werfen uns vor, daß wir Staatsmänner umbringen, wenn sie uns nicht passen.

„Lächerlich, schließlich haben wir ja auch auf diesem Gebiet eine Tradition aufrechtzuerhalten." Zeichnung: Balkie.

Himmer sprach auf der Straße ein junges Mädchen an: „Fräulein, Sie sehen Ihrer Mutter aber sehr ähnlich . . ."

Das Mädchen drehte sich um und meinte verwundert: „Wieso, kennen Sie denn meine Mutter?"

„Nein", erklärte Himmer offen, „aber man kann ja schließlich nicht jede Bekanntschaft mit Gesprächen über das Wetter beginnen!"

*

„Mein Schwager lebt nur von den Fehlern seiner Mitmenschen!"

„So, was ist er denn von Beruf?"

„Radiergummifabrikant!"

*

Zu dem Roßruckerbauern kam ein Hamsterer.

„Kriegt man bei Ihnen noch etwas Friedensmäßiges?"

Der Roßrucker brummte grob: „Das einzige Friedensmäßige, was Sie von mir haben können, ist die Mistgabel in den Hintern!"

*

Die Hausfrau führt die junge Hausangestellte in ihre neuen Pflichten ein: „Und dann, Marie, ist mir am allerwichtigsten, daß Sie recht lieb mit meinen Kindern umgehen — natürlich mit Ausnahme meines achtzehnjährigen Sohnes!"

Edmund Th. Kauer

Englands Kronjuwelen

(12. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 38:

Aber sowohl die Hofjuweliere Rundell & Bridge, denen zu Napoleons Zeiten der ehrenvolle Auftrag angesonnen wurde, noch die jetzigen Hofjuweliere Messrs. Garrard, denen das gleiche Ansinnen gestellt wurde, zeigten den Mut, das Juwel aus seiner Fassung zu lösen und neu zu schleifen. Bei so alten Steinen, mögen sie auch in edelsteinkundlichem Sinne „gesund" scheinen, ist es immer gewagt, einen Neuschliff zu versuchen. Man kennt die inneren Kohäsionskräfte des Minerals nicht genug. Es kann geschehen, daß der Schleifbohrer, sobald er an den Stein angesetzt wird, einschlägt wie in Glas, und daß ein Schatz in Scherben oder gar in Staub zerfällt. •

Der Stuart-Saphir und die Geschichte dreier vorbildlicher Gentlemen.

Die kleine, langfristige Königin Viktoria, deren Leidenschaft für Juwelen notorisch war und die dem britischen Kronschatz einige seiner kostbarsten Steine zuführte (das Volk der Buren hat dieses Interesse bitter am eigenen Leibe erfahren), hat in die königliche Staatskrone, just unter den Rubin des Schwarzen Prinzen, den berühmten Stuart-Saphir einfügen lassen. Sie schätzte diesen Stein, der verhältnismäßig nicht allzu groß ist — er mißt, oval geformt, vier Zentimeter in der Länge, zweieinhalb Zentimeter in der Breite — wegen seiner außergewöhnlichen Reinheit und edlen Form. Auch kann zu seinen Gunsten vorgebracht werden, daß er wenigstens das zweite Mal auf unblutigem und harmlosem Wege in Besitz der englischen Krone geraten ist. Als Jakob II. aus dem Hause Stuart, 1689 durch Parlamentsbeschluß den Thron verlor und nach Frankreich floh, nahm er diesen Stein mit, nicht ganz unberechtigt, da er ja ein Beitrag seiner Familie zum Kronschatz gewesen war. Der Saphir blieb im Besitz seiner Nachkommen, und sein Enkel, Henry Bentinck, vererbte ihn, als er starb, mit anderen Reliquien des Hauses Stuart der englischen Krone.

Diese harmlose Idylle ist indessen nur das versöhnliche Schlußkapitel einer Geschichte, die wir nun erzählen wollen und zu deren besserem Verständnis wir einiges Aufschlußreiche über die Männer zu berichten haben, die in den wilden Renaissancezeiten Hüter des britischen Kronschatzes waren.

*

In alten Tagen, als die Embleme der königlichen Würde noch keinen so großen berechenbaren Wert in sich schlossen, war keine eigene Hofcharge mit ihrer Bewachung betraut. Der Hüter der königlichen Garderobe, der auch das Silbergeschirr der königlichen Tafel unter Verschluß hielt, war zugleich Wächter der Krone und des Zepters. So war es in den frühen Tagen des Mittelalters, und erst aus dem Jahre 1042 hören wir, daß der damalige Landesfürst, Edward der Bekenner, eine andere Regelung für die Obhut seiner Juwelen traf. Er betraute den Abt und die Mönche des Klosters zu Westminster mit diesem Amt, und dabei blieb es fast zweihundert Jahre. Im Jahre 1216 aber mußte König Heinrich III. bei einer Schrankrevision feststellen, daß er Böcke zu Gärtnern gemacht hatte. Die braven Patres hatten einige der hübschesten Steine aus seinem Schatz herausgebrochen, und sie hatten sie nicht, wie man etwa hoffen möchte, zum Schmuck ihres Altars verwendet, sondern ganz einfach auf private Rechnung versilbert. Das ärgerte den König, und er ließ Krone und Zepter in den Tower nach London schaffen, sehr zum Groll der Mönche von Westminster, die sogar kaltblütig genug waren, deswegen einen Prozeß wegen Minderung ererbten Rechtes in Rom anhängig zu machen.

Im Tower wurde zunächst — vielleicht um jener Maßnahme ihre unfromme Spitze abzubrechen — der Bischof von Carlisle zum besonderen Schatzhüter bestellt, und er eröffnet somit die lange Reihe englischer Kronwächter. Im übrigen war dieser Bischof durchaus ein Mann seines Jahrhunderts, die Investitur, den deutschen Königen so heftig verweigert, war von den Päpsten den britischen Königen längst zuerkannt, und so war auch Carlisle, wie mancher andere seinerzeit, nur im Nebenberuf Bischof, hauptamtlich aber Kommandeur eines Kavallerieregiments, Mitglied des königlichen Rates und, wie berichtet wird, ein nicht unbeträchtlicher Haudegen.

Ein sehr einträgliches Amt war dieser Nebenberuf übrigens nicht. Über die Höhe der Gage liegt ein erster Bericht aus dem Jahre 1337 vor, und damals betrug sie zwölf Pence per diem, eine Mark zwanzig pro Tag, was, selbst den höheren Wert des Geldes zu jener Zeit eingerechnet, immer noch ein Hungerlohn war. Aber wir trösten uns mit der Vorstellung, daß sich die Hüter des Kronschatzes mit ihren anderen Berufen besser standen. Auch werden wir in der Folge erfahren, daß jene alten englischen Würdenträger, gleich den Pariser Friseuren und Oberkellnern, nicht vom Lohne, sondern von den Trinkgeldern zu leben pflegten. Doch darauf kommen wir noch zu sprechen.

Der erste „Keeper" (Hüter) des Kronschatzes, der zu geschichtlicher Bedeutung aufstieg, war ohne Zweifel Thomas Cromwell, der spätere Earl of Essex — in keiner Weise mit dem Lordprotektor Oliver Cromwell verwandt oder identisch —, der unter Heinrich VIII das hohe Amt bekleidete.

Während der spätere Puritanerführer der Sohn eines Faßbinders war und selbst sein Leben als Brauknecht startete, bevor ihn ein günstiges Geschick in den Soldatenstand hinüberwarf, begann unser Thomas Cromwell in Putney in Mittelengland auf womöglich noch bescheidenerer Basis. Der Vater des künftigen Höflings war dort Schlächter und zugleich Zeugscherer, übte also zwei Berufe aus, deren Konzernierung nicht recht verständlich wäre, es sei denn, daß man annehmen will, Vater Cromwell habe die Kunst, seinen Schlächterkunden gehörig die Wolle abzuscheren, nachher auch auf die Tuchmacherei übertragen. Der junge Thomas begann als Tunichtgut, galt mit sechzehn Jahren für einen Säufer und Wüstling, mußte wegen schlimmer Dinge sogar verschwinden und trieb sich ein Jahrzehnt auf dem Kontinent herum. Mit leeren Taschen, aber reich an erworbenen Kenntnissen, kehrte er achtundzwanzigjährig nach Putney zurück. Er heiratete die Tochter eines Wachsziehers, die ihm ein paar Pfunde einbrachte, ließ sich zunächst auch als Zeugscherer nieder, verschaffte sich aber bald ein Patent als Markthelfer, und damit begann sein ungewöhnlicher Aufstieg.

Irgendwie wurde Kardinal Wolsey, König Heinrich VIII. Günstling und Lordkanzler, auf den tüchtigen Mann aufmerksam. Verwurzelt im Ge-

werbe, das ja einen goldenen Boden hat, und zugleich als Markthelfer und Solizitor mit den Künsten der Winkeladvokatur vertraut, empfahl sich Thomas Cromwell für allerlei kleine und später auch große Geschäfte des berühmten Lordkanzlers. In der englischen Geschichte, die an Verquickungen von Politik und Wirtschaft nicht arm ist, stellt jener Kardinal zweifellos einen Höhepunkt dar, denn seine Kunst, durch politische Enteignungsverfahren Pfründen seiner Diözese und dann seinem Privatvermögen zuströmen zu lassen, machte den großen Mann binnen eines Jahrzehnts zum reichsten Grundbesitzer in England. Sogar Oxford, die alte Universitätsabtei, glitt in seine Tasche, und der kontinentale Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich, will sagen zwischen Kaiser Karl V. und dem französischen Franz, lieferte ein Mehreres hinzu. Beide gegeneinander auszuspielen, von beiden Hilfsgelder anzunehmen und beiden nichts dafür zu geben, war Wolseys besondere Kunst. Welche Dienste ihm Thomas Cromwell dabei ursprünglich geleistet hat, entzieht sich schon darum unserer Kenntnis, weil es unter derlei Gentlemen ja nicht üblich ist, schriftliche Aufzeichnungen zu machen. Eine gewisse Scheu vor dem, was auch andere Leute lesen können, ist dem Metier eigentümlich. Doch steht fest, daß Thomas Cromwell ein tüchtiger Helfer gewesen sein muß, denn der Kardinal verschaffte ihm sogar einen Sitz im Parlament, und als Wolsey 1528 stürzte, war sein Günstling bereits groß genug, um sich nicht in das Verderben hineinziehen zu lassen.

Das geschah etwa zu jener Zeit, da König Heinrich VIII. der ersten seiner vielen Frauen, der aragonischen Katharina, müde wurde und seine Sympathien der reizgeschmückteren Anna Boleyn zuwandte. Wohl verstand sich Wolsey noch dazu, den Scheidungsprozeß bei der römischen Kurie zu führen, aber als Heinrich sich sofort für die neue Vermählung erwärmte, stiegen in dem Kardinal, der offenbar nicht mehr in der großen Form seiner guten Tage war, juristische Bedenken auf. Auch Briefe, die Anna Boleyn an Cromwell als seinen Sekretär sandte, änderten daran nichts.

Geht man der Sache nach, so ändert sie allerdings ihr Gesicht. Der Kardinal war zu reich geworden, seine späte Bedenklichkeit trat erst zutage, als er wohl schon merkte, daß er für einen überlebenden Untertan König Heinrichs VIII. zu viele Güter gesammelt hatte. Als guter Engländer schaffte er sich für den Abgang, der wohl nicht mehr aufschiebbar war, einen moralischen Grund: widersetzte sich der neuen Heirat, wurde aus Amt und Würden gejagt, und es hätte zum Schlimmsten kommen können, wenn nicht sein Sekretär, eben unser Thomas Cromwell, im Parlament und vor dem königlichen Hofe als Mittler aufgetreten wäre.

Die Einigung, die Cromwell für seinen Förderer von einst aushandelte, war immerhin so übel nicht. Wolsey übermachte dem König sein gesamtes Vermögen einschließlich Oxford und Hampton Court, dafür wurde er als Erzbischof von York in Pension geschickt und hatte dort die Muße, sein Alter mittellos mit der Lektüre frommer Bücher zu verbringen. Mehr als zwei Jahre lang hat er das nicht ausgehalten. Cromwell aber, der sich dem König durch diese geschickte Transaktion empfohlen hatte, stand jetzt im Brennpunkt der monarchischen Gnadensonne. Er war es, der seinen König auf den Gedanken brachte, den päpstlichen Widerstand gegen den Frauenwechsel durch einen Gegenstreich zu brechen und seinerseits die geistliche Oberherrschaft des Papstes über England aufzukündigen. Dem tollen Heinrich gefiel der Gedanke, sich selbst zum geistlichen Oberhaupt seines Landes zu machen, es war ganz ein Einfall nach seinem Geschmack. Der Mann, der ihn auf eine solche Idee gebracht hatte, war für die höchsten Staatsämter geeignet, und wir müssen es Thomas Cromwell noch als eine überraschende Selbstbescheidung auslegen, daß er sich in der autonom gewordenen britischen Kirche nicht einen Kardinalshut ausbedang. Die aragonische Katharina verschwand, Anna Boleyn wurde Königin, Thomas Cromwell erlangte die Würde eines geheimen Staatsrates und wurde am 14. April 1532 zum Hüter des Kronschatzes befördert.

In einer späteren Auseinandersetzung über die finanziellen Vorteile, die dieses Amt mit sich brachte, wird ausdrücklich festgestellt, daß die dort angegebenen Ansprüche eines Kronschatzhüters genau die wären, die seinerzeit Thomas Cromwell von König Heinrich VIII. zugebilligt erhalten hat. Wir können also aus jenem Dokument (das der jetzige Kronschatzhüter Younghusband in seinem Buch in Faksimile veröffentlicht, wohl in melancholischer Anspielung auf seine geringeren Einkünfte) genau abnehmen, was unser Cromwell verdient hat. Der Gehalt selbst, mit fünfzig Pfund pro Jahr angesetzt, sieht zunächst recht bescheiden aus, denn wenn wir auch annehmen, daß jene tausend Mark damals die zehnfache Kaufkraft hatten, so war damit doch noch kein großer Staat zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

DIE SCHLACHT UM STALINGRAD



Das Festungsgelände Stalingrad.
In pausenlosen Einsätzen startet die deutsche Luftwaffe gegen Stalingrad, um dieses zäh verteidigte, festungsartig ausgebaute Bollwerk des Bolschewismus sturmreif zu machen. Unter dem deutschen Kampfflugzeug sieht man das breite Band der Wolga.



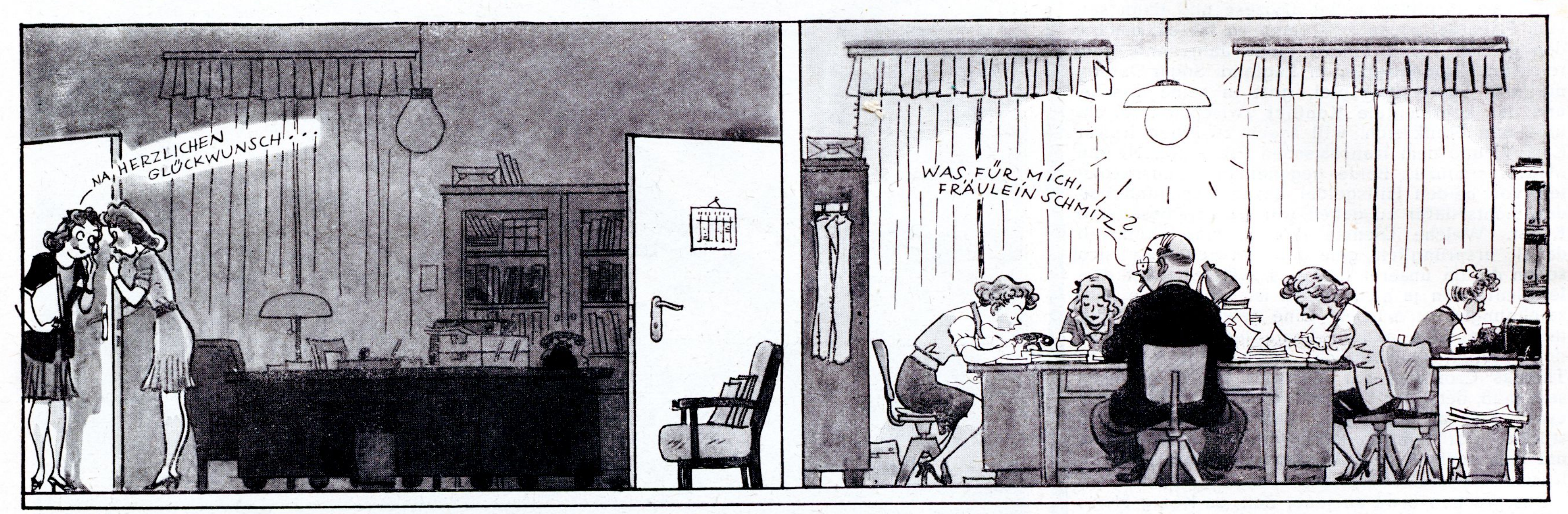
Jeder Fußbreit Boden muß im harten Kampf bezwungen werden.
Mit Unterstützung der schweren Waffen gehen Pioniere gegen die starken Feldstellungen der Bolschewisten vor.



An einer Vorstufe zur Hölle von Stalingrad.
Gefangenen-Sammelstelle in der Steppe vor Stalingrad.
PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter: Dieck (Wb.), Schalber (PBZ.), Kocherber (Atl.).

Spart Strom und Gas, so helft Ihr siegen!

BILDERBOGEN ZUM AUFRUF DES REICHSMARSCHALLS VON EMERICH HUBER



„Der Chef? Früher gegangen? Quatsch! ...

... der sitzt doch jetzt immer bei uns mit drin, und die Müllern und Fräulein Strick auch, — weil wir Licht sparen — ordentlich gemütlich ist das ..."

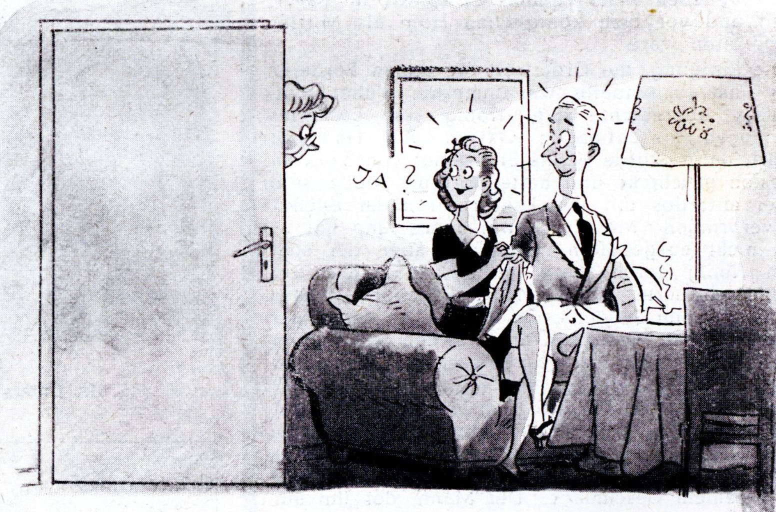
„Sehn Se, lieber Klüsemann, so bin ich! Göring sagt, Strom muß gespart werden, — schon fährt Herr Siebert nich mehr mit Ihrem bequemen Fahrstuhl, sondern läuft eben die drei Treppen!"

„Janz jroß, Herr Siebert!" Aber loofen tun die andern Mieter ooch, weil ick doch den Fahrstuhl schon seit 'ner Woche jesperrt habe, — aus demselben Jrund nämlich!"

*



„Klärchen, Klärchen, geh bloß sparsam mit der Taschenlampe um, wir wollen doch jetzt sparsam mit dem Gas sein, nöch ...?"



„Ihr könnt doch die Lampe ruhig ganz ausknipsen, wir wollen doch jetzt möglichst viel Strom sparen", sagt die Mutti ...

„Ham Se denn nich jelesen det Strom jespart werden soll? Lassen Se jefällichst Ihren Radio nich ooch noch die janze Nacht loofen ...!"

„Wat erlauben Sie sich denn, Sie komischer Gartenzwerg?! Wo wir überhaupt gar keen Radio haben!! Unser Lottchen studiert Jesang und begleitet sich selbst ans Klavier..."

Lieber Onkel! Wir machen jetzt nur noch einmal in der Woche heißes Wasser im Gasbadeofen, und ich werde deshalb auch nur noch sonnabends abgeschrubbelt. Das war schon lange mein Wunsch, und ich finde es ganz prima! Klaus sagt auch, neue Panzer sind noch viel wichtiger als jeden Tag 'n blitzblanken Bauch ...



„... und dann setzt ihr euch zu mir in die Küche, da ist's doch auch sehr gemütlich", fuhr sie fort ...

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.